

***Predigt von Bischof Stephan Ackermann
in der Jahresschlussandacht 2025 im Trierer Dom,
zugleich Abschluss des Heiligen Jahres 2025 auf Bistumsebene***

Schriftlesung: Kol 1,3-6.9-11

Vielleicht hatten Sie in den vergangenen Tagen schon die Gelegenheit und die Muße, das nun zu Ende gehende Jahr ein wenig Revue passieren zu lassen. Das heißt: Sich an Ereignisse zu erinnern, die besonders schön und ermutigend waren; an Augenblicke, die schwer waren; an das, was sich für Sie bleibend mit der Jahreszahl 2025 verbindet. Und vielleicht hatten Sie nicht nur die Gelegenheit, persönlich Rückschau zu halten, sondern sich mit anderen darüber auszutauschen.

Wenn ich an das Leben der Kirche denke, dann waren es – neben dem Pontifikatswechsel von Papst Franziskus zu Papst Leo XIV. – vor allem zwei Themen, die das vergangene Jahr mitgeprägt haben.

Da war zum einen die **Erinnerung an das Konzil von Nizäa**, das vor genau 1.700 Jahren, also im Jahr 325, auf Geheiß von Kaiser Konstantin zusammentrat, um intensiv die Person Jesu Christi, vor allem sein Verhältnis zu Gott, den Jesus seinen Vater nannte, zu bedenken.

Wer ist dieser Jesus Christus in seiner letzten Tiefe? War er ein Mensch, der wie kein anderer Gott nahe stand und wie kein anderer begabt und beauftragt war, Gottes Wort zu verkünden? Oder ist er derjenige, in dem wir tatsächlich Gott selbst begegnen, und in dem sich Himmel und Erde nicht nur flüchtig berühren, sondern untrennbar miteinander verbinden?

Die Bischöfe, die damals in Nizäa versammelt waren, kamen zu der Überzeugung, dass die Aussagen der Hl. Schrift, insbesondere die Aussagen Jesu über sich selbst, wie sie sich im Johannesevangelium finden – *Ich und der Vater sind eins*. (Joh 10,30) Wer mich sieht, sieht den Vater (Joh 14,9) ... – nicht anders zu interpretieren sind, als dass da eine Einheit zwischen Gott und Jesus ist, die ganz und gar einzigartig ist. So haben die Konzilsväter das, was das Neue Testament sagt, ausgedrückt in den Begriffen ihrer Zeit und formuliert: Jesus – „*wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater*“. Es sind die Formulierungen, die wir bis heute im Großen Glaubensbekenntnis benutzen und die trotz aller Spaltungen von den Christen aller Konfessionen bis heute akzeptiert sind.

So war dieses Jahr ein guter Anlass, die ökumenischen Kontakte zu den Schwesternkirchen zu pflegen und Zeichen der Gemeinsamkeit zu setzen.

Wir haben dies hier in Trier vor allem am Eröffnungstag der Heilig-Rock-Tage getan, indem wir mit Abordnungen der verschiedenen christlichen Konfessionen einen gemeinsamen Stationenweg gegangen sind, der in der Konstantinbasilika begann und nach einem öffentlichen Gebet auf dem Hauptmarkt zum Dom führte. Erinnern will ich auch an den Gottesdienst mit den Vertretungen aus den orthodoxen Schwesternkirchen am Vorabend des Fronleichnamfestes hier im Dom. Dabei stand die große, eigens zum Jubiläumsjahr gestaltete „Nizäa-Ikone“ im Mittelpunkt.

„Unglaublich – Ich glaube“, so hieß das Leitwort der diesjährigen Heilig-Rock-Tage, unseres Bistumsfestes. Auch dieses Leitwort war vom Jubiläum des Glaubensbekenntnisses inspiriert. „Unglaublich – Ich glaube“ wollte darauf aufmerksam machen, dass es für viele Menschen unserer Zeit unglaublich erscheint, an Gott zu glauben. Und es wollte darauf aufmerksam machen, dass der christliche Glaube auch für jeden gläubigen Menschen ein Leben lang eine Herausforderung bleibt.

In diesen weihnachtlichen Tagen ist daran zu erinnern, dass auch das Weihnachtsfest nicht denkbar wäre ohne das Bekenntnis von Nizäa. Wie könnten wir die Menschwerdung Gottes im Kind von Bethlehem feiern, wenn wir nicht daran glauben würden, dass Jesus „Gott von Gott“ ist? So ist es kein Zufall, dass das Weihnachtsfest erst ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, also nach dem Konzil von Nizäa, im Leben der Kirche greifbar wird.

Gott ist im Fleische: Wer kann dies Geheimnis verstehen?, so heißt es in einem unserer Weihnachtslieder (GL 251, Str. 4). Damit ist nicht nur das Weihnachtsgeheimnis auf den Punkt gebracht, sondern auch die Herausforderung des christlichen Glaubens überhaupt. Für mich besteht die besondere Herausforderung des christlichen Glaubens nämlich darin, dass er so konkret ist.

Ist es nicht geradezu anstößig konkret zu glauben, dass Gott, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, in dem Menschen Jesus von Nazaret sichtbar und berührbar in diese Welt eingetreten ist und in ihr bis heute sichtbar und berührbar ist in der Kirche und in ihren Sakramenten?

Die eigentliche Herausforderung des Christentums besteht nicht darin, an einen Gott zu glauben und sich mit Gebeten an ihn zu wenden. Die Herausforderung besteht nicht darin, an ein Weiterleben nach dem Tod oder an die Existenz besonders begnadeter Persönlichkeiten zu glauben. Das tun viele Religionen. Die spezifische Herausforderung des Christentums besteht darin, im Glauben und im Leben nicht in einer allgemeinen und vagen Religiosität oder Spiritualität zu bleiben, sondern sich festzulegen auf Jesus Christus und sich von seiner Botschaft festlegen zu lassen. In diesem konkreten Jesus das A und O von allem zu sehen, das ist die Herausforderung unseres Glaubens. Aber gerade darin steckt auch seine spezifische Hoffnung.

Damit spreche ich den zweiten roten Faden an, der sich im Jahr 2025 durch das Leben der Kirche gezogen hat: **Die Feier des Heiligen Jahres**. Es war noch Papst Franziskus, der das Heilige Jahr ausgerufen und unter das Leitwort gestellt hatte: ***Pilger der Hoffnung***.

Viele – auch aus unserem Bistum – sind in größeren oder kleineren Gruppen nach Rom gepilgert. Hier im Dom haben wir einen eigenen Ort eingerichtet, der uns in den zurückliegenden Monaten an das Heilige Jahr erinnert hat: Der Auferstehungsalter auf der Kanzelseite. An ihm wurde an jedem Mittwoch um 7.00 Uhr die Heilige Messe gefeiert.

Es hat sich gezeigt, dass das Motto des Heiligen Jahres nicht nur ein gutes Begleitwort für Rompilger war, sondern ein inspirierender Anstoß weit darüber hinaus – *Pilger der Hoffnung*. Das Motto regt zu der Frage an: „Was gibt uns, was gibt mir persönlich Hoffnung in einer Welt, die oft so hoffnungslos in Probleme und Konflikte verstrickt zu sein scheint?“

Natürlich hat die alte lateinische Weisheit Recht, wenn sie sagt: *Dum spiro, spero – Solange ich atme, hoffe ich*. Denn wenn ein Mensch nicht mehr hofft, dann ist sein Leben zu Ende. Ich lebe, weil ich hoffen darf, dass mein Herz auch noch im nächsten Augenblick schlägt. Ich lebe, weil ich hoffe, dass es für mich ein Morgen gibt. Ich lebe, weil ich hoffe, dass da weiter Menschen sind, die mich annehmen. Ich lebe, weil ich hoffe, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, ein bestimmtes Projekt zu verwirklichen ...

Man könnte diese Hoffnungslitanei noch eine ganze Weile so fortführen. Schon die wenigen Beispiele zeigen, wie sehr wir Menschen Wesen der Hoffnung sind – trotz allem. Zugleich wissen wir aus Erfahrung, dass sich längst nicht alle Hoffnungen erfüllen. Nüchtern betrachtet ist unser Leben ein permanentes Wechselspiel von erfüllten Hoffnungen und erlebten Enttäuschungen.

Da kommt uns der Glaube zu Hilfe. Denn er bietet uns eine Hoffnung an, die tiefer reicht. Über sie hat Papst Benedikt seinerzeit in seinem Schreiben über die christliche Hoffnung gesagt: *„Wir brauchen die kleineren oder größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen. Gerade das Beschenktwerden gehört zur Hoffnung. Gott ist das Fundament der Hoffnung – nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches Angesicht hat und der uns geliebt hat bis ans Ende: jeden Einzelnen und die Menschheit als Ganze ... Seine Liebe allein gibt uns die Möglichkeit, in aller Nüchternheit immer wieder in einer ... unvollkommenen Welt standzuhalten, ohne den Elan der Hoffnung zu verlieren. Und seine Liebe ist uns zugleich Gewähr dafür, dass es das gibt, was wir nur dunkel ahnen und doch im Tiefsten erwarten: das Leben, das „wirklich“ Leben ist.“* (Spe salvi 31)

Liebe Schwestern und Brüder! War 2025 ein Jahr, in dem wir immer wieder einmal die Kraft dieser Hoffnung spüren konnten? Anders gefragt: War 2025 ein Jahr, in dem diese Hoffnung in uns gewachsen ist? Sind wir im vergangenen Jahr in der christlichen Hoffnung gewachsen?

Denn wenn wir auch äußerlich und körperlich irgendwann erwachsen sind, so gibt es doch Bereiche unseres Lebens, in denen es heißt, ein Leben lang weiterzuwachsen. Das gilt besonders für die inneren Kräfte des Menschen, zu denen auch der Glaube und die Hoffnung gehören.

Davon war auch Paulus überzeugt. Wir haben es eben in der Schriftlesung aus dem Kolosserbrief gehört. Dankbar stellt der Apostel fest, dass das Wort des Evangeliums in der Gemeinde von Kolossä schon Frucht getragen, Wirkung gezeigt hat. Mehr noch: Es *„wächst (sogar weiter) seit dem Tag, an dem ihr den Ruf der göttlichen Gnade vernommen und in Wahrheit erkannt habt“*. (Kol 1,6) Deshalb ermutigt der Apostel die Adressaten zum Schluss, weiter *„Frucht [zu] bringen in jeder Art von guten Werken und [zu] wachsen in der Erkenntnis Gottes.“* (Kol 1,10)

Der Jahreswechsel, liebe Schwestern und Brüder, ist eine gute Gelegenheit zu fragen, ob wir weitergewachsen sind in den großen Themen, die im kirchlichen Leben des letzten Jahres besonders im Blick waren: ***Glaube und Hoffnung***.

Mich lässt diese Frage an ein Gespräch denken, das ich während meiner Studienzeit mit einem Ordensmann geführt habe. Er hat viele Menschen auf ihrem Glaubensweg begleitet. Als er mir einmal erzählte, dass er gerade im Aufbruch sei, um eine Gruppe von Menschen in Exerzitien, also in einer intensiven Zeit der persönlichen Besinnung und des Gebetes, zu begleiten, fragte ich ihn, ob er denn diese Zeit unter ein bestimmtes Thema gestellt habe (so wie wir das von Predigtreihen während der Fastenzeit kennen). Er schaute mich damals etwas verwundert an und sagte: „Ein Thema? Das Thema für eine solche Zeit des Gebetes ist eigentlich immer dasselbe: *Mehr Glaube, mehr Hoffnung, mehr Liebe!*“ Das hat gesessen. Das hat sich mir eingeprägt. Es ist letztlich ein Motto für das ganze Leben: *Mehr Glaube, mehr Hoffnung, mehr Liebe*.

Liebe Schwestern und Brüder! Bitten wir den Herrn darum, dass das kommende Jahr für uns ein Jahr werden kann, in dem in uns Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen in all dem, was wir tun und was wir erleben werden – an Schönerem und Schwerem. Wenn wir in diesem Sinn wachsen, dann wird das Jahr 2026 nicht nur für uns persönlich ein gutes Jahr, sondern dann wird das auch unser Beitrag sein für eine bessere Welt.